

BRIEF AUS HONGKONG

Revolution ist kein Kinofilm



VON GLACIER KWONG

Ich werde oft gefragt: „Glaubst du wirklich, dass du gewinnen kannst?“ Die Annahme hinter dieser Frage ist, dass die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) solch ein riesiges und unerschütterliches Regime darstellt, wie kann ich da annehmen, dass ich von denen Zugeständnisse bekomme? Die KPCh ist genau das: böse, riesig und unerschütterlich. Der Grund jedoch, warum ich vor langer Zeit Aktivistin geworden bin, ist nicht, weil es Hoffnung gibt, sondern weil es richtig ist.

Im Gymnasium habe ich Weltgeschichte studiert. Im Chinesischen gibt es eine Redewendung, die lautet: „Wenn man die Geschichte als Spiegel betrachtet, kann man den Aufstieg und den Fall von Nationen erkennen.“ Viele Aktivisten sagen heute, Hongkong sei das, was Berlin im Kalten Krieg war. Hongkong ist zur Kampfarena für einen Systemkonflikt geworden – Demokratie gegen Diktatur. Die KPCh ist sehr darum bemüht, den eigenen Einfluss in der Welt auszudehnen und Satellitenstaaten mit wirtschaftlichen Mitteln aufzubauen. Die freie Welt hat diese Absicht erkannt und bereitet sich darauf vor, dieser Gefahr zu begegnen. Und Hongkong ist wie Berlin. Es ist zwar nicht physisch unterteilt in vier Besatzungszonen, aber es ist geteilt in zwei gegensätzliche Ideologien. Auf der einen Seite die Regierung, die die Diktatur unterstützt, und auf der anderen diejenigen, die Freiheit und Demokratie unterstützen. Wenn Hongkong fällt, dann wird es einen Domino-Effekt geben, das wird die Weltwirtschaft behindern und auch den Glauben an die Demokratie.

Was ich aus meinem Geschichtsunterricht gelernt habe, ist, dass Diktaturen immer irgendwann scheitern. Großbritannien hat die Kontrolle über Indien verloren, die Sowjetunion zerfiel, obwohl niemand daran geglaubt hatte. Und vielleicht, ganz vielleicht wird auch die Kommunistische Partei Chinas irgendwann stürzen. Vielleicht nicht jetzt, aber früher oder später wird das passieren. Weil das die Geschichte lehrt.

In den Geschichtsbüchern und den Aufzeichnungen, die ich so intensiv studierte, tauchen die Worte „Revolution“, „Protest“ und „Sturz der Regierung“ sehr oft auf. Ich verstand damals nie so recht, was diese Worte eigentlich bedeuten. Ich romantisierte politische Bewegungen und dachte, sie sind so, wie man es in Filmen sieht. In Filmen sind politische Bewegungen immer glorreich und heldenhaft, der Sieg kommt stets zur rechten Zeit, und es gibt immer ein Happy End.

Inzwischen habe ich die Wahrheit gelernt: Politische Bewegungen sind niemals so. Es ist nicht glorreich oder heldenhaft, wenn es im echten Leben passiert. Es ist nie so einfach wie in den Schulbüchern, aus denen ich meine Notizen abschrieb. Es ist frustrierend, und es bricht einem das Herz. Wenn man erleben muss, dass enge Freunde ins Exil getrieben werden oder Selbstmord begehen, wenn sie festgenommen und ins Gefängnis gesteckt oder mit Gewalt attackiert werden, dann ist es sehr schwer für mich, diese Gefühle zu ertragen und zu verarbeiten. Es gab Tage, da habe ich zu mir selbst gesagt, ich würde alles dafür geben, nur damit alle gesund und okay sind. Niemand hat uns je gesagt, dass es so hart sein würde, für unsere fundamentalen Rechte zu kämpfen. Ich wollte, dass die Dinge besser werden, das ist der Grund, warum ich anfang, mich als Aktivistin zu engagieren. Doch jedes Mal, wenn sich Hongkong verändert, ist es zum Schlechteren. So hatten wir uns das nicht vorgestellt.

Diese Gefühle sind manchmal schwer zu ertragen, aber das ist der Grund, warum wir weiterkämpfen für unsere fundamentalen Freiheiten und unsere demokratischen Rechte. Oft entscheidet man sich nicht, weiterzumachen, weil es Hoffnung gibt, man hält durch, auch wenn es vielleicht keine Hoffnung gibt. Wir halten durch, weil es das Richtige ist zu tun. Das ist der Grund, warum Joshua und ich weitermachen.

Aus dem Englischen von Clemens Wergin

W

Wer wissen will, wie weit die Begeisterung für Sebastian Kurz gehen kann, hat es von Wien aus nicht weit. Hirtenberg liegt im Süden der Hauptstadt, da wo die Gewerbegebiete enden und der Wald beginnt. Beatrix und Christian Stockreiter wohnen mit ihren zwei Kindern in einer gelb gestrichenen Doppelhaushälfte mit kleinem Garten und Aufstellpool. Drinnen sieht es deutlich ungewöhnlicher aus. Von der großen Couch im Wohnzimmer, über die neue Mikrowelle in der Küche, bis zum Kuchen, den Beatrix Stockreiter an diesem Nachmittag gebacken hat, ist fast alles in jener auffälligen Farbe gehalten, die Sebastian Kurz der ehemals schwarzen ÖVP verordnet hat: Türkis.

VON ELISALEX HENCKEL  
AUS WIEN

„Das war schon immer meine Lieblingsfarbe“, sagt Beatrix Stockreiter, 46 Jahre alt und Angestellte in einer Rechtsanwaltskanzlei. „Aber als der Sebastian die Partei umgefärbt hat, ist es schon intensiver geworden“, sagt ihr Mann, 45, technischer Berater für industrielle Schmierstoffe. „Es war wie Schicksal. Es hat einfach gepasst.“ Der Partei auch, sie hat hier vor Kurzem ein Video für ihre Social-Media-Kanäle drehen lassen. Es ist erst zweieinhalb Jahre her, seit Sebastian Kurz eine zerrüttete große Koalition gesprengt und die Altherrenpartei ÖVP zu einem „politischen Start-up“ umgebaut hat – „im Stil eine Kopie von Macrons ‚En Marche‘, in den Inhalten eine Art FPÖ light“, wie es Kurz' Biografinnen Barbara Tóth und Nina Horacek formulierten. Seitdem ist viel passiert: Kurz' radikaler Relaunch verhalf seiner Partei zum Sieg bei der Parlamentswahl im Herbst 2017, wenige Wochen später ließ er sich mithilfe der FPÖ zum jüngsten Regierungschef der Welt künden.

Treue in TÜRKIS

Enthüllungen über fragwürdige Finanzgebaren überschatten den ÖVP-Wahlkampf. Dennoch liegt Sebastian Kurz vorn. Ein Hausbesuch bei eingefleischten Fans

Die türkis-blaue Koalition setzte auf einen harten Kurs gegen Migranten und Steuererleichterungen für Unternehmen und Familien. Als im Mai dieses Jahres bekannt wurde, dass FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache und sein Vize einer vermeintlich russischen Oligarchin auf einer Finca auf Ibiza Staatsaufträge gegen Wahlkampfhilfe angeboten hatten, ließ Kurz die Koalition mit den Freiheitlichen platzen. Daraufhin verbündeten sich die Rechtsnationalen mit den Sozialdemokraten und beendeten Kurz' Kanzlerschaft mit einem Misstrauensantrag. Offiziell hat der Wahlkampf erst Anfang September begonnen, doch der junge Altkanzler suchte bereits unmittelbar nach seiner Abwahl die Nähe seiner Fans.

Als die Stockreiter an jenem Tag auf das Gelände der Parteiakademie in Wien fuhren, um „dem Sebastian“ den Rücken zu stärken, begrüßte er sie mit einer kämpferischen Rede. Im Juli lud er sie zu einem Unterstützerfest, bei dem es türkisfarbene Limonade und Buttons zum Selberbasteln gab. Im August wanderten sie mit ihm und hunderten Anhängern durchs Burgenland. Und an ihrem Hochzeitstag, Anfang September, lauschten sie dem Generalsekretär, wie er den offiziellen Wahlkampf einläutete: „Eine Allianz aus Wut, Neid und Zorn“ habe die Abwahl des erfolgreichen Kanzlers betrieben. Doch „so kann man Sebastian Kurz nicht aufhalten“.

„Die Rückkehr des Kanzlers“ sei der wichtigste Punkt im türkisen Wahlprogramm, schrieb danach die konservative Wiener Tageszeitung „Die Presse“. „Es ist eine fast archetypische Geschichte,



Die Stockreiter sind Fans von ÖVP-Chef Sebastian Kurz. Bei ihnen wird sogar der Kuchen türkis eingefärbt

ELISALEX HENCKEL (2); IMAGO IMAGES/VEINHAARREPORT; SEPIA MEDIA; MARTIN JÜREN



Türkis gehört zum neuen Image der ÖVP. Oben die Kurz-Anhänger Christian, Nina und Beatrix Stockreiter (von links) in ihrer in den Parteifarben eingerichteten Wohnung



die hier erzählt wird. Vom Herrscher, der gestürzt von missgünstigen Feinden – allen Widerständen (auch den medialen) zum Trotz als strahlender Sieger zurückkehrt.“ Die ÖVP-Kampagne fokussiere auf gutem Grund noch stärker als alle anderen auf ihren Spitzenkandidaten, sagt der Politikwissenschaftler Peter Filzmaier. Der junge Chef sei mit Abstand das wichtigste Wahlmotiv für ÖVP-Wähler. „Sebastian Kurz erfüllt die Sehnsüchte nach einem dynamischen Macher, der die Partei weiterbringt.“

Zu verdanken hat der 33-Jährige das einem kleinen Kreis von Vertrauten, die manche in Österreich „die fünf Apostel“ nennen. Einer dieser „Kanzlermacher“ ist der Architekt der Kampagnen: Philipp Maderthaler war einst in der ÖVP beschäftigt, betreibt mittlerweile jedoch ein erfolgreiches eigenes Unter-

nehmen namens „Campaigning Bureau“, das dieses Jahr auch für die CDU in Sachsen tätig war. Maderthaler lackierte die ÖVP nicht bloß um, sondern etablierte digitale Kampagnen, die mehr als Likes und Follower bringen sollen. Die Königsdisziplin bestehe darin, sagt der 38-Jährige, Menschen aus sozialen Netzwerken in die eigenen E-Mail-Listen, WhatsApp- und sonstigen Verteiler zu konvertieren. Im Wahlkampf 2017 sei es gelungen, 300.000 direkte Unterstützer zu rekrutieren: „individuell ansprechbar in unserer Datenbank“. Maderthaler ließ sich sowohl von Emmanuel Macron als auch vom deutschen FDP-Chef Christian Lindner inspirieren. Bei Macron habe ihm gefallen, wie er über lange Zeit den Spannungsbogen aufrechterhalten habe, bei Lindner die Authentizität der Werbung. Die zün-

dende Inspiration stamme aber aus dem methodischen Zugang von Barack Obama erstem Wahlkampf: Dort habe er gelernt, dass es darum gehe, „die Hunderttausenden Unterstützer, die keine Parteimitglieder sind – also die absolute Mehrheit der Bewegung – zu befähigen, einen Beitrag zum Erfolg zu leisten“. Seitdem lautet sein Mantra: „Wir müssen aus Betroffenen Beteiligte machen.“

Auch die aktuelle Kampagne fordert bei jeder Gelegenheit Reaktionen und inszeniert sie dann so konsequent wie den Spitzenkandidaten. „Farbe bekennen“ lautet das Motto, unter dem die ÖVP off- und online dazu aufgerufen hat, Freundschaftsbänder zu knüpfen, Trachten zu „pimpen“ oder „Landschaftselemente“ an Heuballen oder Gartenzäunen anzubringen. Alles in Parteifarbe natürlich und mit der Bitte

versehen, ein Foto davon unter dem Hashtag #wirfürkurz über soziale Medien zu teilen. Die Aktionen lösten nicht nur Begeisterung aus, das haben die Stockreiter am eigenen Leibe erfahren. Als die Partei auf Facebook und Twitter ein Video über ihr türkisfarbenes Haus veröffentlichte, ernteten sie Spott und Häme. Aber das hat nichts an ihrer Bewunderung für den Parteichef geändert.

Solche Fans sind viel wert, denn der Wahlkampf läuft alles andere als rund. Ständig tauchen vor allem im „Falter“, aber auch im „Standard“ neue Informationen aus dem Inneren der Partei auf, die für einen zumindest fragwürdigen Umgang mit Geld und Informationen sprechen und sich schlecht mit dem sorgsam kultivierten Bild vom smarten, aber bescheidenen Manager Kurz vertragen: Es geht um unter falschem Namen geschredderte Festplatten aus Kurz' Kanzleramt, die den Verdacht weckten, da sollten kompromittierende Informationen vernichtet werden. Es geht um Trickereien bei Großspenden und Wahlkampfkostenabrechnung, zuletzt um enorme Ausgaben für Werbung, Partys und Berater trotz hoher Schulden. Die Autoren sind durchaus angesehene Investigativjournalisten, doch das beeindruckt die Stockreiter nicht. Christian Stockreiter, geschäftsführender Gemeinderat der ÖVP Hirtenberg, verweist auf den Hackerangriff, den die ÖVP den Sicherheitsbehörden gemeldet hat – und die Klage, die sie gegen den „Falter“ eingereicht hat: „Manchen Medien ist alles recht, um den Sebastian anzuschwärzen.“ Auch im Hinblick auf die nicht dezentrierten Details argumentiert er auf Parteilinie: Schreddergate? Ein blöder Fehler eines Einzelnen. Doppelte Buchhaltung bei der Wahlkampfkostenabrechnung? Sieht das Gesetz so vor. Verschleierte Großspenden? Bekommen die anderen doch auch.

Der „Falter“ hat die ihm zugespielten Dokumente veröffentlicht, um ÖVP-Vorfälle der parteiischen Berichterstattung zu entkräften. Trotzdem bezweifeln unabhängige Beobachter wie der Politikwissenschaftler Peter Filzmaier, dass die Diskussion über Parteifinanzwählerwanderungen auslöst. Die ÖVP hat zuletzt in den Umfragen zwar leicht verloren, liegt aber nach wie vor weit vor allen anderen Parteien und sogar über ihrem

letzten Wahlergebnis. Und glaubt man Filzmaier, sind selbst diese zarten Verluste der vergangenen Wochen nicht auf die Diskussion über Parteifinanz zurückzuführen, sondern auf eine Erholung der FPÖ nach dem Ibiza-Skandal. „Die Mehrheitsmeinung ist sehr klar“, sagt Filzmaier, „beim Geld richten es sich sowieso alle, wie sie es gerade brauchen.“

Den Stockreiters liegen ganz andere Dinge am Herzen. „Für uns war der Familienbonus eine große Erleichterung“, sagt Beatrix Stockreiter über eine von Kurz eingeführte Maßnahme, die die Steuerlast von Eltern um bis zu 1500 Euro pro Kind und Jahr reduziert. Christian Stockreiter imponiert, dass Kurz „auch Sachen

anpackt, mit denen man sich keine Freunde macht – wie die Zusammenlegung der Sozialversicherungen.“ Beachtlich sei auch, wie sehr er die notorisch zerstrittene Partei geeint habe. Mitunter nimmt die von Maderthaler mitbeförderte Messianisierung von Kurz Dimensionen an, die selbst der ÖVP peinlich sind. Im Juni besuchte der Altkanzler etwa ein ökumenisches Großevent in der Wiener Stadthalle, bei dem er auf großer Bühne von einem evangelikalen Prediger gesegnet wurde – ungeplant, wie er betonte, als ihm vorgeworfen wurde, er habe Religion für Wahlkampfzwecke missbraucht. Erst vor Kurzem ist eine autorisierte Biografie erschienen, die nicht nur den „Standard“ an eine Heiligenlegende erinnerte. Nicht einmal die treuen Stockreiters mögen es, wenn man sie als „Jünger“ ihres Parteichefs bezeichnet. „Wir wollen ihn nicht heiligsprechen“, sagt Christian Stockreiter, „nur mithilfe, dass er den Weg, den er eingeschlagen hat, fortsetzen kann.“

Damit das gelingt, haben sie sich bis zur Wahl einiges vorgenommen. Er will Hausbesuche in Hirtenberg machen, sie wird in Baden Folder verteilen. Und den Wahlabend wollen sie in Wien verbringen, genau wie vor zwei Jahren. Beatrix Stockreiter war damals eine der wenigen, die zum strahlenden Sieger auf die Bühne durften. Sie und vier andere Parteifreunde hielten metergroße, türkise Buchstaben hoch, die das Wort „Danke“ ergaben. Stockreiters Buchstabe war das „n“. Zwei Wochen nach der Wahl bekam sie ihn zum Geburtstag geschenkt, samt Unterschrift „vom Sebastian“ natürlich.